

# Mit den «Schwarzröcken» leben

## *Die Erfahrungen der Ayoréode mit den Jesuiten*

*Bernd Fischermann*

*«Darnach bin ich in das dorff des St. Johan Bapt. geschicket worden. Allhier hab ich die sehr verlangte gelegenheit bekommen, ungläubige Indier aus den Wäldern zu ziehen. Diesse waren in verflossenen jahren gantz wild, und wolten gar nit ihre wälder verlassen. ( ... ) Der Leib anbelangt, gehet ihnen gantz wohl in den wäldern, leben mit aller libertet und freyheith. Leiden niemahlen hunger, dan sie haben vil fisch in wässern, vil thier auf der erden, und vögl in der lufft, die sie listig und künstlich zu fangen und töden wissen.»*

*(Schmid 1761/1988: 114f)*

Wer die Geschichte der Jesuitenmissionen erforschen will, sollte sich nicht nur an die Berichte der Missionare halten, sondern auch die Indianer befragen, die in ihren Mythen viele Erinnerungen an jene Zeit bewahren. Leider sind die von Jürgen Riester gesammelten Mythen der Chiquitano noch nicht ausgewertet und veröffentlicht. Stattdessen sollen die Ayoréode zu Wort kommen, von denen vermutlich Schmid in seinem Brief berichtet.

### **Ein Blick in die Geschichte**

Wie andere Völker in der Dornensteppe des *Gran Chaco* waren die Ayoréode halbnomadische *Jäger und Sammler*, die nur ergänzend etwas Ackerbau betrieben. Zusammen mit den Chamococo bilden sie die linguistische Familie der Zamucos. Die Ayoréode lebten in kleinen Gruppen mit selten mehr als 25 Familien, Der Kontakt zu anderen Gruppen beschränkte sich früher ausschliesslich auf kriegerische Auseinandersetzungen. Innerhalb der Gruppe gab es viele Formen des Austausches, manche nach festen Regeln, andere auf freiwilliger Basis; sie garantierten die ständige Zirkulation der Güter und verhinderten, dass manche mehr als andere besaßen. «Ayoréode» ist die männliche Pluralform der Eigenbezeichnung und bedeutet «wirkliche Menschen». Sie nennen andere indianische Völker, die ähnlich leben, «Ayoreqédejane», zu deutsch «andere Menschen», und die Sesshaften, egal ob Indianer, Mestizen oder Weisse, «Cojñone», «gedankenlos und feige».

Zur Zeit der spanischen Eroberung lebten die Ayoréode südlich und östlich der Salzseen an der heutigen bolivianisch-paraguayischen Grenze. Die Jesuiten suchten immer wieder Kontakt zu ihnen, da sie einen Verkehrsweg durch den Chaco nach Asunción eröffnen wollten. Im Jahr 1711 trafen Jesuiten auf eine der Hauptgruppen, die Morotoco. 1723 wurde die Mission San Ignacio de Zamucos gegründet, die aber schon 1745 nach internen Auseinandersetzungen unter den Ayoréode und Rebellionen gegen die Jesuiten aufgegeben wurde. Nach den Überlieferungen der Ayoréode lag sie bei Palmar de las Islas oder bei Fortín Ingavi (das heisst etwa 200-250 km südlich von San José, im heutigen Paraguay. Anm. d. Hrsg.)

Zum heutigen Ayoréode-Volk gehören Nachfahren von Ayoréode, die nie in Reduktionen lebten, und von anderen, die sie verliessen und in den Wald zurückkehrten. Alcides d'Orbigny traf im Jahr 1831 noch 1250 Ayoréode in Santiago. San Juan und Santo Corazón und schätzte die Zahl der unabhängig lebenden auf etwa 1000. Der Kontakt der Ayoréode mit den Jesuiten war nur kurz, dennoch erinnern sich die Ayoréode in zahlreichen Mythen an das Zusammenleben mit ihnen.

Seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts zogen die Ayoréode nach Norden und bevölkerten unbewohnte Gebiete, in denen früher zahlreiche andere Indianervölker gelebt hatten. Diese Entwicklung beschleunigte sich mit dem Chaco-Krieg und später mit der Suche nach Erdöl im nördlichen Paraguay. Der Lebensraum wurde immer mehr eingeengt, es kam zu Konflikten zwischen den Nord- und den Südgruppen. die 1948 zu

ersten dauerhaften Kontakten mit der Nationalgesellschaft führten. 1949 gründete die US-amerikanische New Tribes Mission in Tobité die erste Missionsstation.

Heute gibt es etwa 2300 Ayoréode auf bolivianischem und 1200 auf paraguayischem Staatsgebiet. Eine einzige Gruppe lebt noch unabhängig in der Wildnis und lehnt jeden Kontakt mit anderen ab. Sie nennen sich die Totobié-Gosode, die «Menschen aus der Region, wo es viele Wildschweine gibt».

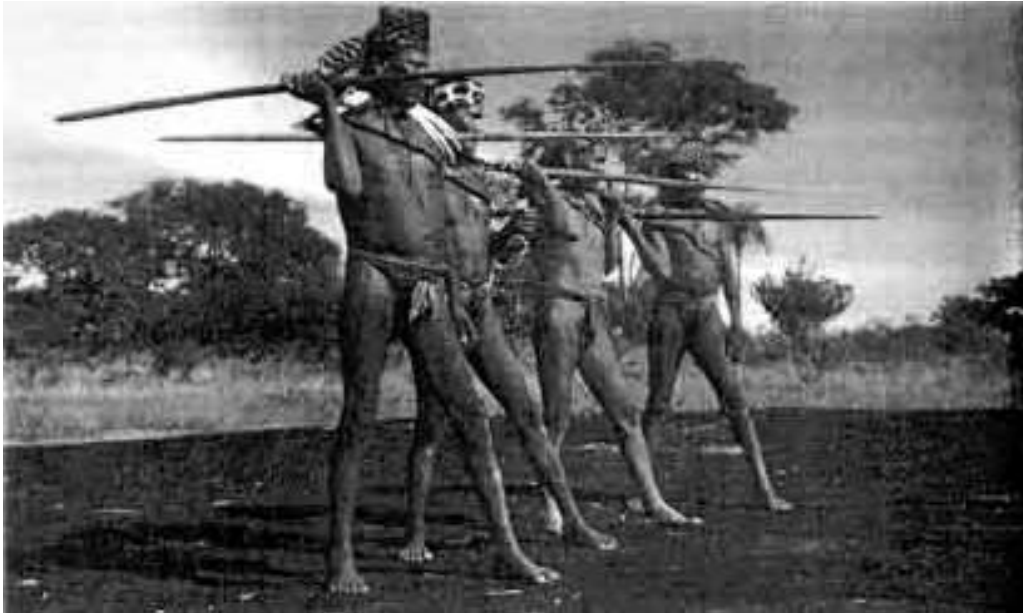


Abb. 16.- Ayoréode mit Wurfspeeren aus Hartholz und Kopfputz aus Jaguarfell und Vogelfedern (1955): Ihre Kriegszüge wurden bis Mitte dieses Jahrhunderts gefürchtet.

### Mythen als historische Erinnerungen

Die Mythen der Ayoréode beziehen sich auf die *Schöpfung* und berichten von den dramatischen Ereignissen, die den gegenwärtigen Zustand der Welt verursacht haben. Die wichtigsten Gestalten sind Wesen, die früher Menschen waren und heute Teile der Natur sind: da jedes dieser Wesen eine Seele und Macht hat darf man sie nicht ohne Not provozieren. Einen Mythos erzählen heisst aber, diese Mächte und die Ereignisse der Vergangenheit wieder zum Leben erwecken. Wichtige Mythen dürfen daher nur zu bestimmten Anlässen vorgetragen werden, die im Zusammenhang mit der Erzählung und ihrer *Lehre* stehen. Das gilt auch für die Mythen über die Jesuiten: meist werden nur die weniger bedeutenden Teile oder die positiven Inhalte erzählt, denn die konfliktiven Elemente sind tabu und die Erzähler besprechen sie nur selten in gewissen Anmerkungen. Der geschichtliche Ablauf ist dabei uninteressant. Der Mythos soll nicht eine historische Tatsache festhalten, sondern vielmehr eine Lehre vermitteln, die den Ayoréode Handlungsanweisungen gibt und immer der wichtigste Teil des Mythos ist. Die Ayoréode kennen *zwei Zeitalter*: Die Zeit während der Schöpfung und die Zeit danach, als alles fest und im Gleichgewicht war. Auch die Mythen über die Jesuiten spielen in der Zeit der Urahnen, doch fällt auf, dass alle Figuren Menschen sind, und keine halb-menschlichen Mischwesen wie in den anderen Mythen. Der Grund dafür ist, dass die Jesuiten zur bestehenden Welt gehören, sie spielen eine Rolle in den Beziehungen zwischen Ayoréode und *Cojñone*. (Alle Sesshaften, sowohl Weisse, Mestizen, als auch Chiquitano und Chiriguano, werden Cojñone genannt.) Jesuiten und Cojñone erscheinen in den Mythen als Fremde, die nichts mit der Lebensweise und dem Denken der Ayoréode zu tun haben. So spiegeln die Mythen den Gesichtspunkt der Ayoréode, denen das Verhalten der Fremden, ihre Methoden und Forderungen fern

liegen; sie zeigen die Missverständnisse zwischen den Kulturen, den Widerstand der Ayoréode und die Lehren, die die Ayoréode aus den Ereignissen gezogen haben.

### Die Strafen der Jesuiten

Den Leiter der Reduktion nennen die Ayoréode «*Eduguejnai*», eine Bezeichnung für einen Häuptling, der auch über die eigene Gruppe hinaus Anerkennung findet. Wenn von seinen übernatürlichen Fähigkeiten die Rede ist, benutzen die Ayoréode die Bezeichnung «*Agayé*». Ein *Agayé* besitzt Kräfte wie die Schamanen. Dieselbe Bezeichnung wird häufig auch für «*Dúpade*» (Sonne, Gott) und neuerdings für Jesus verwendet. Die Bezeichnung «*Pai*» für die Jesuiten wiederum kommt vom Rock, dem Kleid der Jesuiten. «Ein *Pai* ist so etwas wie ein Polizist, der andere Menschen zur Arbeit zwingen kann», ist eine Definition der Ayoréode. Wenn von *Cojñone* die Rede ist, sind die Helfer der Jesuiten gemeint, die Chiquitano, die von ihnen benutzt wurden, um die Ayoréode zu disziplinieren.

«Viele Ayoréode lebten bei den *Cojñone*, aber immer gab es auch die anderen in der Wildnis» heisst es da. Die freien Ayoréode gelten als tapfer, charakterstark und stolz, die anderen als unterwürfig, ängstlich und viel zu gehorsam.

Die Mythen erzählen von den *grossen Arbeiten*, die die Ayoréode leisten mussten, zum Beispiel von der angeordneten Zerstörung einer ganzen Ortschaft, um dort ein riesengrosses Gebäude zu errichten. An anderer Stelle ist von der Beteiligung der Ayoréode am Bau der Kirche in San José die Rede. Zu diesen harten Arbeiten seien sogar Kinder beigezogen worden, ganz entgegen der Ayoréode-Kultur, wo Kinder und Jugendliche das Recht haben, zu spielen.



Abb. 17.- Ein Ayoréo-Indianer in einer Missionsstation entkörnt Maiskolben (1970).

Genauso abwegig erschienen den Ayoréode die abhängigen Arbeitsverhältnisse, die Befehle und die Drohungen, mit denen Ordnung und Disziplin aufrechterhalten wurden; gänzlich erniedrigend waren schliesslich die Körperstrafen, die ständig in den Reduktionen verhängt wurden und von denen die drei folgenden Mythen berichten: Der *Eduguejnai* liess den Ayoré *Chogaide* verprügeln weil er gestohlen hatte. *Chogaide* floh in die Wildnis und als er nach einiger Zeit zurückkam, wurde er vom *Eduguejnai* so schwer bestraft, dass er fast starb. Dann liess ihn der *Eduguejnai* an Händen und Füssen fesseln und rief die «*Cojñoque Chagui*», damit sie ihn verspeisten (gemeint sind die früher als «Menschenfresser» geltenden *Chiriguano*).

Ein Kind, das die ihm aufgetragenen harten Arbeiten nicht erledigen konnte, wurde so sehr ausgepeitscht, dass es starb.

Ein Ayoré namens Yacajmai wollte mit Bewilligung des Eduguejnai in die Wildnis zurückkehren, doch die Cojñone bestrafen und verprügelten ihn. Da er sich wehrte, wollten die Cojñone ihn töten, nur das Eingreifen des Jesuitenpaters rettete ihn. Derselbe Yacajmai ging auf die Suche nach Verwandten, die in die Wildnis geflohen waren. Die Cojñone, die sie verfolgten, waren so wütend, dass sie alle töten wollten. Aber der Eduguejnai sagte: «Hört zu, ich möchte nicht, dass ihr sie tötet, weil vielleicht einige von ihnen hierher zurückkommen. Ihr dürft sie verfolgen und sie auspeitschen, aber ich erlaube euch nicht, sie zu töten.»

Bei *schwerem Ungehorsam* schickten die Jesuiten tödliche *Krankheiten*, um die Ayoréode zu bestrafen. Doch obwohl sie die Strafen und die Rache der Jesuiten fürchteten, und der Agayé sie sterben lassen konnte, wenn sie flohen, machten sie es dennoch immer wieder, denn der Alltag in den Reduktionen widersprach gänzlich ihrer Kultur. Nicht nur einzelne Personen, sondern auch ganze Gruppen kehrten zu ihren Angehörigen in der Wildnis zurück.

Im Mythos über die Reduktion San José verliessen alle Ayoréode ausser ein paar Waisen und Kindern die Mission. Die Jesuiten schickten andere Ayoréode aus, um die unabhängig Lebenden oder die Geflohenen zu suchen. Manche Mythen erzählen, wie diese den Auftrag nicht ausführten, sondern die frei lebenden warnten, damit sie noch weiter weg fliehen und so dem Leben in der Reduktion entkommen konnten.

### Die Geschenke der Jesuiten

Doch die Jesuiten waren unermüdlich in ihrem Eifer, alle Ayoréode zu bekehren und schickten immer neue Expeditionen nach ihnen aus. Ein Mythos lässt einige ihrer Methoden erkennen:

Der Agayé empfing den Ayoré Dochide, der zu seinen Verwandten zurück in die Wildnis wollte. Er erlaubte es ihm nicht nur, sondern liess ihm sogar ein ausgezeichnetes Essen zubereiten, lud ihn in sein Haus zu einem vertraulichen Gespräch ein und gab ihm als Begleitung bewaffnete Cojñone mit, die ihn vor wilden Tieren schützen sollten. Hinzu kamen wertvolle Geschenke für die Verwandten. Als Dochide ins Lager der Ayoréode kam, rief er sofort seinen Vater, der einer der Häuptlinge war. Er sagte noch nicht, dass ihn Cojñone begleiteten. Er verteilte Decken, Beile, Macheten, Töpfe und anderes unter den Ayoréode. Erst jetzt verriet er, dass er in Begleitung von Cojñone gekommen war, die nun ebenfalls mit Geschenken ins Lager kamen. Dochide kam mit vielen Bündeln, mit vielen Decken und Töpfen und sagte: «All das hat mir der Agayé nur für euch mitgegeben.» Dochides Mutter weinte sehr, als sie ihren Sohn sah und sagte: «Du bist kein Ayoré- mehr, sondern ein Cojñoi», denn Dochide glich fast einem Cojñoi. Der Vater verteilte das Mitgebrachte unter die Ayoréode. Sie öffneten einen grossen Packen, der voll von Dingen war und die Ayoréode waren äusserst zufrieden. Dochide sagte darauf: «All das hat euch der Agayé gesandt.» Er fragte seinen Vater, ob dieser nicht wieder zu den Cojñone zurückkehren wolle, denn dafür habe der Agayé alle Geschenke geschickt. Und so ging eine Mehrheit der Ayoréode wieder zu den Cojñone und nur wenige blieben im Wald. Als die Ayoréode bei den Cojñone ankamen, rief Dochide in Richtung des Agayé: Die Cojñone hörten es und meldeten dem Agayé: «Es sind die Ayoréode, die Verwandten von Dochide sind gekommen.» Der Agayé war zufrieden über die Rückkehr der Ayoréode. Sie teilten das Vieh unter den Ayoréode und Cojñone auf; die Ayoréode bekamen auch Kühe und Pferde, so wie die Cojñone. Der Agayé übergab ihnen auch Waffen, damit sie ihre Tiere schützen konnten.

Dieser Mythos scheint zu bestätigen, dass die Jesuiten die Ayoréode durch die Verteilung vieler Güter überzeugen konnten, und auch, dass diese *Geschenke* der Hauptgrund waren, warum die Ayoréode vergassen, wie hart das Leben in den Reduktionen für sie war. Doch nicht nur deshalb folgten sie in die Mission. Für Ayoréode ist es nahezu unmöglich, ein Geschenk abzuweisen, und das Gebot der *Gegenseitigkeit* verpflichtet sie dazu, den mit dem Geschenk verbundenen Wunsch des Gebers zu

erfüllen. Die Ayoréode mussten also in die Reduktion zurückkehren, da sie die Geschenke angenommen hatten.

Nicht nur die Geschenke werden in den Mythen positiv dargestellt: Als eines Tages die Cojñone, Chagui San Ignacio de Zamucos angriffen, bereiteten die Jesuiten die Verteidigung vor und führten die Ayoréode an, so dass sie es gemeinsam schafften, die «Menschenfresser» zu besiegen.



Abb.18: Ayoréo-Frau, am Stirnband hängt ihre Tragtasche (1970)

### Krankheiten und Machtkämpfe

Die Cojñone werden auch als Überträger tödlicher *Krankheiten* beschrieben, die den Ayoréode in der Wildnis unbekannt waren. Hauptsächlich handelt es sich hier um Yútiguei, die Pocken, an denen die Ayoréode in den Reduktionen häufig erkrankten. Es war eine der besonderen Fähigkeiten des Agayé, den Ayoréode als Strafe diese Krankheit zu schicken.

Aber nicht immer kam die Strafe von den Jesuiten: Ein Mythos berichtet von der fast völligen Auslöschung einer Gruppe von Ayoréode in San Ignacio de Zamucos durch die Pocken. In diesem Fall war zuvor der Jutungua-Vogel, ein Verkünder todbringender Krankheiten, über die Siedlung geflogen und hatte den Ort verflucht. Der Eduguejnai befahl, ihn zu töten, doch die Ayoréode schafften es nicht. Nur in einem Teil der Mission, in den Häusern, die der Vogel nicht überflogen hatte, überlebten die Familien. In diesem Mythos kam die Strafe von einem Wesen aus der Natur, möglicherweise als Vergeltung, weil die Ayoréode ihren Lebensraum verlassen hatten und zu den Cojñone gegangen waren.

Schlimm war es auch, dass die Jesuiten versuchten, alle Gruppen einer Gegend im gleichen Dorf zu vereinen, auch solche, die untereinander Krieg führten. Das wird als genauso verheerend beschrieben wie der Kampf der Jesuiten gegen die traditionellen *Oberhäupter* der Ayoréode. Mit ihrer Macht, Krankheiten zu schicken, beseitigten die Jesuiten alle wichtigen Häuptlinge der Ayoréode, die in den Reduktionen sogleich starben, ohne dass die Ursache bekannt wurde. Wenn die Ayoréode erkrankten, etwa infolge körperlicher Züchtigungen, gingen sie weiterhin zu den *Schamanen*. Diese waren die Hauptfeinde der Cojñone. Zwischen Jesuiten und Schamanen entspannen sich

regelrechte Machtkämpfe, ohne dass es dabei Sieger gab. Diese Teile der Mythen gehören zu den geheimsten:

Der Schamane Cochoide sass gerade unter dem Vordach seines Hauses, als er hörte, wie die Cojñone über ihn redeten: «Er sieht zufrieden aus, denn er ist gesund. Aber Du wirst schon sehen, bald wird er krank werden.» In diesem Dorf starben die Häuptlinge schnell, sie erkrankten und starben kurz darauf. Als der Schamane hörte, wie die Cojñone ihn verwünschten und seinen Tod ankündigten, sagte er zum Cojñoi: «Du bist kein Stein, der nie vergeht. Auch Du wirst sterben. Du bist nicht wie eine endlose Ebene. Du bist nicht wie diese Dinge, du wirst auch sterben.» Das sagte der Schamane zum Cojñoi.

Kritisiert werden in den Mythen auch die ständigen *Streitigkeiten* unter den Cojñone. Ein Mythos berichtet von der Vergewaltigung eines Ayorémädchens durch die Cojñone. Die Krankheiten, das Zusammenleben feindlicher Gruppen oder die Ermordung der Anführer der Ayoréode durch die Cojñone führten zu Rebellionen der Ayoréode. Doch diese Teile der Mythen zu erzählen, ist streng verboten, weil sonst neue Auseinandersetzungen drohen. Ein Informant berichtete in groben Zügen vom Kampf, der den Untergang von San Ignacio de Zamucos bewirkte, der Mission, in der so viele Ayoréode umgekommen waren. Im

Mythos heisst es: Die Cojñone schickten Krankheiten, die die Ayoréode niederwarfen. Die Cojñone töteten die Ayoréode, aber die Ayoréode töteten auch die Cojñone. Die Ayoréode hatten drei grosse Häuptlinge, die gleichzeitig Schamanen waren. Doch die Cojñone ermordeten mit dem Gewehr einen der Schamanen, der aus dem Clan der Etacori war. Nach seinem Tod brach ein Sturm los, der Bäume aus dem Boden riss und sie auf die Cojñone niederstürzen liess so dass ihnen die Köpfe zerschmettert wurden. Kurz darauf kam gleissende Sonne auf, die den Cojñone die Haut von Kopf und Leib brannte. Soweit der Mythos. Die Wesen aus der Natur, Sturm und Sonne, die den Schamanen rächten waren über eine gemeinsame Herkunft mit dem Clan der Etacori verwandt.



Abb. 19: Anführer der Ayoréode mit einer Zweihandkeule aus Hartholz, mit der sie im Kampf die Schädel der Feinde zertrümmerten (1955).

## Gerechter Tausch als Ziel

Alles, was wir bisher an Mythen über die Jesuiten berichtet haben, ist für das heutige Zusammenleben der Ayoréode mit den Weissen von geringerer Bedeutung. Viel wichtiger für sie ist der ungeheure *Reichtum*, den die Ayoréode bei manchen Bolivianern sehen und den sie selbst nicht haben. Die Art, wie die Jesuiten Güter an die Ayoréode verteilten, entsprach - wie gezeigt - noch vollkommen den Umgangsformen der Ayoréode, die ständig verpflichtet sind, ihren Besitz zu verteilen, so dass nicht einzelne mehr als andere haben können. Für die Ayoréode ist es undenkbar, auf eigenem Besitzstand zu beharren. Je mehr einer gibt, desto höheres Ansehen genießt er. Doch schon in der Zeit, als die Ayoréode noch keinen Kontakt zur Nationalgesellschaft hatten, bemerkten sie die Ungleichheit unter den Cojñone, wurde ihnen klar, dass ein Cojñone, selbst wenn er viel besass, es nicht verteilte.

Davon berichtet ein anderer Mythos: Chunguperedatei, der weiss gefiederte Riesenstorch (Jabirú), der Urvater der Weissen, war der einzige, der die *Eisen* und andere Güter der Cojñone besass. Da er den Charakter eines Cojñoi hatte, wollte er sie nicht verteilen, und die Ayoréode mussten ihn töten, um an die Eisen zu kommen. Darauf besass das Riesengürteltier alle Eisen. Der Mythos erzählt von weiteren Besitzern und von den Kämpfen um die Eisen und schliesst: «Dies zeigt, dass die Eisen immer einen Besitzer haben.» Und tatsächlich mussten die Ayoréode bis vor kurzem immer zu kriegerischen Mitteln greifen, um an die Eisen zu kommen, da die Weissen sie nie verteilten.

In den Mythen über die Jesuiten wird aber auch von einer anderen Möglichkeit berichtet: Die Weissen teilten ihre Güter auf, und die Ayoréode waren so reich wie diese, sie besaßen alles, sogar Vieh. Diese Beziehung, in der die Cojñone, die viel besaßen, es aufteilten, war das ideale Verhältnis zu ihnen. Doch die Ayoréode verloren ihren Reichtum, nicht aus Schuld der Jesuiten, sondern durch eigene Fehler. wie der Mythos von San José erzählt:

Hier in San José waren die Ayoréode reich, sie besaßen Vieh und viele Güter. Als sie jedoch endgültig in die Wildnis zurückkehrten, liessen sie viele Güter in der Mission. Andere nahmen sie in die Wildnis mit, so die Hunde und das Vieh. Aber als sie in der Wildnis lebten, assen sie die Rinder eines nach dem anderen, bis keines mehr übrig war. Deshalb sind die Ayoréode heute ärmer als die Cojñone. Die Hunde, die sie als Haustiere mitgenommen hatten, liefen im Wald den Tieren hinterher, den Wildschweinen, dem Jaguar, und verloren sich. Einer wurde vom Jaguar gefressen, ein anderer von den Wildschweinen gebissen. Am Ende blieb keiner der Hunde übrig, die sie mitgenommen hatten.

Da die Cojñone selten ihre Pflicht befolgen und ihre Güter aufteilen, versuchen die Ayoréode, ein anderes Verhältnis aufzubauen, das des *gerechten Tausches*, das sie in allen Arbeitsverträgen und Beziehungen zu den Cojñone durchzusetzen versuchen. Wenn sie sich übervorteilt fühlen, können sie zornig werden und zur Rache greifen, etwa den Lastwagen eines Arbeitgebers entführen, der sie betrogen hat. Die Mythen über die Jesuiten zeigen klare Beispiele gerechten Tausches, und das ist ihre zentrale Lehre, die als positives Beispiel für Beziehungen zu den Cojñone dienen soll:

Der Eduguejnai hatte immer einige Ayoréode als *Diener*, die für ihn arbeiten mussten. Er sagte: «Ich möchte Honig essen», und liess einen grossen Tari, eine Kürbisflasche, für den Honig bringen. Dann schickte er sie in den Wald, um Honig zu suchen. Sie schleppten den riesengrossen Tari über die Pfade, bis sie zu einem Toborocho-Baum kamen. Sie leerten das Bienennest und füllten den Tari bis über den Rand. Als sie mit dem vollen Tari zurückkamen, liess der Eduguejnai seine Diener rufen und sagte: «Bringt einen Haufen Bohnen und schüttet sie hier auf der Decke aus.» Die Ernte war bereits vorbei, darum hatte er sie in den Wald geschickt, um Honig zu suchen. Der Diener des Eduguejnai gab eine gewisse Menge Bohnen, aber es war nur wenig. «Ich habe eine grosse Menge Honig bekommen, die Gegenleistung muss gleich sein», sagte der Eduguejnai zum Diener, «geh schon, ich werde selbst die Bohnen aufhäufen», und er schüttete eine grosse Menge Bohnen auf die Decke aus, es war sehr viel.

## Die Jesuiten in den Zauberformeln

Die Jesuiten tauchen nicht nur in den Mythen auf, sondern auch in den «Sárode», den *Geheimformeln*, die die Ayoréode bei Heilungen sprechen. Sie beziehen sich auf die Ereignisse, von denen die Mythen berichten, und fassen das Wesentliche der Mythen, ihre Macht, zusammen. In diesen Formeln begegnen wir wiederum den wichtigsten Merkmalen der Jesuiten und der Cojñone. Eine dieser Formeln mit der Einführung des Informanten lautet:

Wie man heilt, wenn einer an einer Krankheit der Cojñone erkrankt. Der Eduguejnai liess seine Leute bestrafen. Sie wissen ja, die Cojñone übertragen viele Krankheiten. Diese Geheimformel stammt von ihnen selbst:

*Ich bin ein ekelhafter Cojñoi,  
voll von Krankheiten  
Ich werde meine Leute bestrafen  
Ich werde meine Leute zerstören  
Ich bin ein Cojñoi, den niemand versteht,  
voll von Krankheiten  
Meine Kräfte richten sich gegen mich selbst  
Ich bin der Herr der Cojñone  
und verfüge über wichtige Güter  
Ich bin der Besitzer von vielen Dingen  
Ich bin einer, der durch die Wälder geht  
Und rafft, rafft, rafft*

... das ist das Geräusch, das entsteht, wenn er mit seiner Soutane durch den Wald geht. Sie wissen ja, dass es die grossen Häuptlinge der Cojñone waren, die auf der Suche nach den Ayoréode durch den Wald streiften.

## Schlussfolgerungen

Die Erinnerungen der Ayoréode an die Jesuiten und an das Leben in den Reduktionen lassen sich in zwei Hauptpunkten zusammenfassen:

Erstens war ihnen die Kultur der Cojñone sehr fremd und die Ayoréode hatten enorme Schwierigkeiten, sich diesem Leben anzupassen. Diese Erfahrung wiederholt sich in der Gegenwart, bis heute haben die Ayoréode keine Form des *Zusammenlebens* mit den Cojñone gefunden, die ihnen ein würdiges Leben ohne grössere Konflikte und gemäss ihrer kulturellen Identität ermöglicht.

Zweitens zeigen die Mythen den Ayoréode gangbare und akzeptable Modelle für den Umgang mit den Cojñone: die Jesuiten verteilten die Güter, von denen sie so viele hatten, die Ayoréode mussten zwar hart arbeiten, doch wurden sie dafür gerecht entschädigt. Einen solchen idealen und gerechten Tausch suchen die Ayoréode noch heute, wenn sie für die Cojñone arbeiten.

Arbeiten und Projekte mit Jäger- und Sammlervölkern, deren Lebens- und Denkart so völlig anders ist, als die kapitalistische Produktionsweise es erfordert, hatten bis heute in den Augen der Fortschrittsgläubigen enttäuschend wenig Erfolg. Es ist äusserst schwierig, einen Weg zu finden, der beide Seiten zufriedenstellt, und es kann nur gelingen, wenn jeder vom anderen lernt. Doch nach den Mythen zu urteilen hatten schon die Jesuiten damals die gleichen Probleme, wie heute die Verfechter des Fortschritts.